

# Entdeckt und gleich wieder verloren – ein Pfeiler-Kammer-Bergbau bei Meschede

Hochsauerlandkreis, Regierungsbezirk Arnsberg

Manuel Zeiler

Im Raum Meschede findet heute noch umfangreich Bergbau zur Diabasgewinnung in Steinbrüchen statt. Die Erweiterung eines Steinbruchs bei Meschede-Berge durch die Mineral Baustoff GmbH führte dabei zur Zerstörung eines älteren Erzbergbaus, der zuvor teilweise von der Außenstelle Olpe der LWL-Archäologie für Westfalen in Kooperation mit dem Steinbruchbetreiber sowie mit freundlicher Unterstützung der Altbergbauforscher Heinz-Josef Padberg und Jürgen Giesmann dokumentiert wurde.

Die Fundstelle ist der Felsberg östlich von Meschede-Oberberge, eine ehemals 401 m ü. NHN hohe Kuppe im Hauptgrünsteinzug, der bei Meschede im Westen beginnt und nahe Marsberg im Osten endet. Der Hauptgrünsteinzug weist zahlreiche Eisenerzvorkommen (»Eisenstein«, »Roteisen«) in andere Gesteinschichten eingeschaltet auf. Die Vorkommen entstanden infolge von Vulkanismus des oberen Mitteldevons und können Mächtigkeiten bis zu 20 m sowie eine flächenmäßig große Ausdehnung aufweisen. Die Eisengehalte die-

ser Erze liegen überwiegend bei unter 40 %, weswegen ihre Verhüttung erst ab dem Hochmittelalter mit den damals gerade entwickelten, frühen Hochöfen möglich war.

Ein mittelalterlicher Erzabbau ist aber eher unwahrscheinlich, da hierfür archäologisch-historische Indizien völlig fehlen, auch intensive Prospektionen durch Reinhard Köhne in diesem Gebiet erbrachten hierfür keine Anhaltspunkte. Zudem arbeiteten Wilfried Reininghaus und Reinhard Köhne heraus, dass das Berg- und Hüttenwesen historisch frühestens ab dem Ende des 16. Jahrhunderts mit Erwähnung der Berger Hütte in Meschede-Berge fassbar ist. Zahlreicher sind hingegen die Erwähnungen von Bergbau des 18. Jahrhunderts im Umfeld des Felsbergs, wie beispielsweise am Wallenstein bei Meschede-Oberberge oder am Felsberg selbst. Eine Grubenkarte aus dem Jahr 1866, die neben undatierten Altbergbaus Spuren auch eine zeitgenössisch neue Feldverleihung (Bereich, der für Bergbau zugelassen wurde) der Grube Reinhold verzeichnet, lässt eine weitere Bergbauphase in der

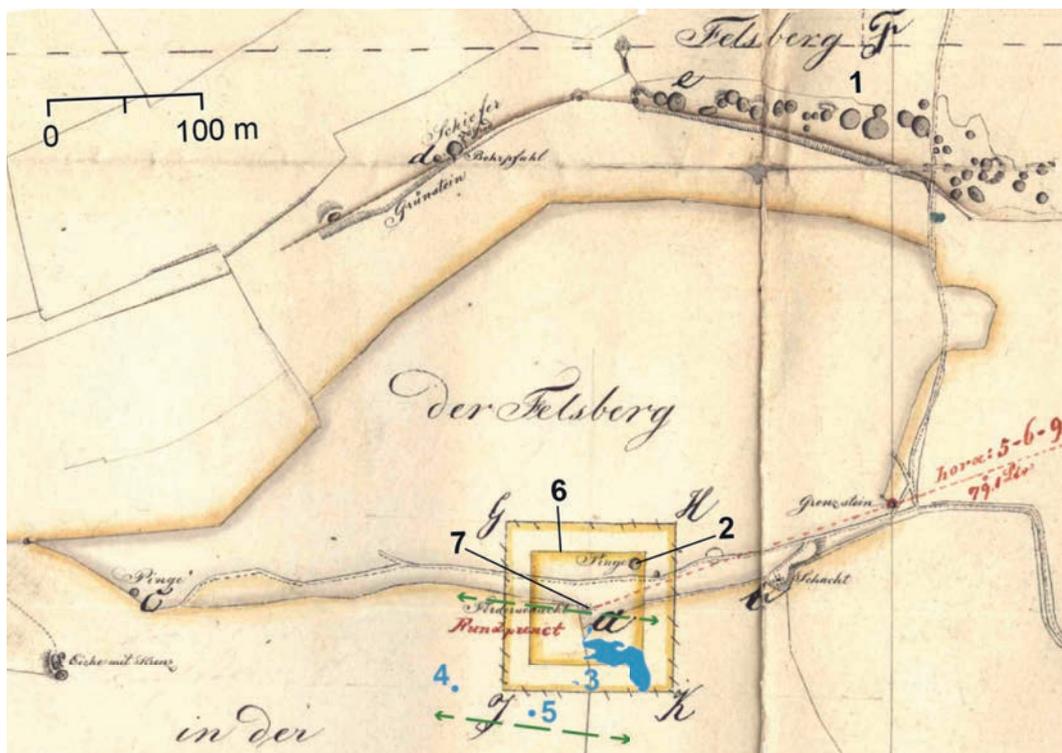
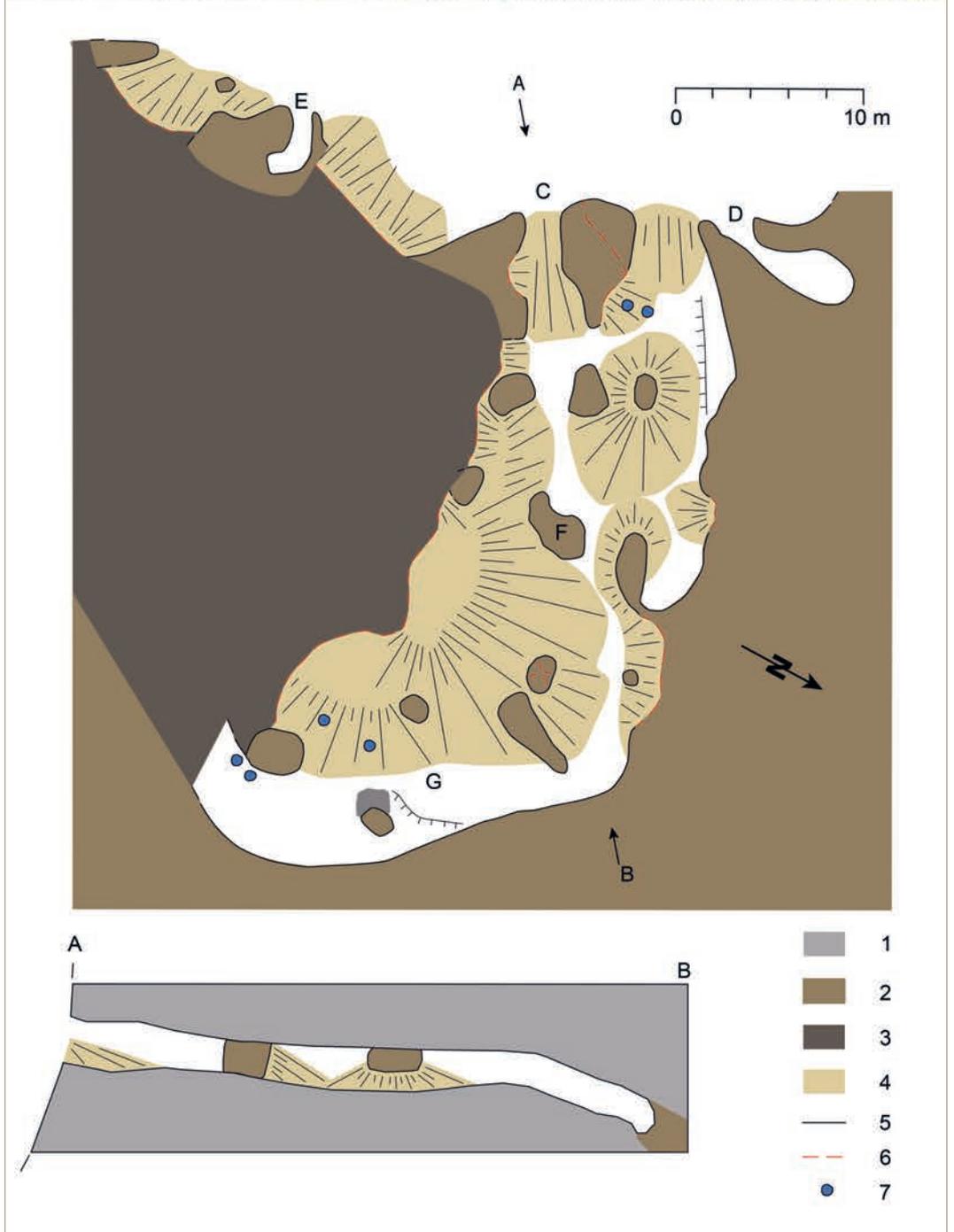


Abb. 1 Referenzierte historische Grubenfeldkarte aus dem Jahr 1866 mit den im Steinbruchareal archäologisch nachgewiesenen Strukturen von Abb. 2. 1: Pingenfeld; 2: Pinge; 3–5: 2020 noch erhaltene Strukturen der älteren Altbergbauphase; 6: Grubenfeld Grube Reinhold; 7: »Förderschacht« und »Fundpunkt«. Zwischen den grünen Linien verläuft die Erzlagertätte (Grafik: LWL-Archäologie für Westfalen/T. Poggel, M. Zeiler).



**Abb. 2** Grube Reinhold: Gespiegelte Ansicht der Grubenöffnungen (oben), Grundriss (Mitte) und Querschnitt (unten). C–E: durch den rezenten Steinbruchbetrieb entstandene horizontale Zugänge in den Altbergbau; F: Pfeiler rechts auf **Abb. 4**; G: Position der Person auf **Abb. 3**; 1: unverritztes taubes Gestein; 2: Erzvorkommen; 3: vermutete Verbruchzone ausgeerzten Altbergbaus; 4: Verbruchhalden; 5: Konturen der älteren Altbergbauphase; 6: Konturen infolge von Verbrüchen oder Aktivitäten der jüngeren Altbergbauphase; 7: Stempel (Grafik: LWL-Archäologie für Westfalen/M. Zeiler).

zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erkennen (Abb. 1). Weitere historische Quellen sind unbekannt.

Der Bereich des auf dem alten Grubenplan kartierten Altbergbaus (Abb. 1, 1) befindet sich bis auf eine Pinge (Abb. 1, 2) weitgehend außerhalb des heutigen Steinbruchs. Die aktuelle Steinbrucherweiterung griff dagegen – ohne eine vorherige Beteiligung der LWL-Archäologie für Westfalen – massiv in das Bergbauareal des 19. Jahrhunderts (Abb. 1, 6) ein. Die bereits erwähnte einzelne Pinge des Altbergbaus ging dabei undokumentiert verloren. Erst eine Meldung im März 2020 von Padberg und Giesmann, die vom Rand der neuesten Erweiterungsfläche den Altbergbau erkannten, veranlasste ein Einschreiten der Außenstelle Olpe. Eine erste Befahrung erbrachte, dass hier ein ausgedehnter Altbergbau bereits bis auf wenige Überreste dem Steinbruchbetrieb zum Opfer gefallen und nur noch in den Randbereichen des Steinbruchs mit aussagekräftigen Strukturen erhalten war (Abb. 1, 3–5). Diese standen im März noch unter Wasser und fielen bis zum Sommer trocken, sodass ab Juni eine montanarchäologische Dokumentation durchgeführt werden konnte. Die fortschreitende Austrocknung destabilisierte aber insbesondere die Firste (Decken) in den tiefer liegenden und auch größten Hohlräumen, weshalb dort aus Sicherheitsgründen eine Erfassung aller Bergbaustrukturen nicht möglich war. Schließlich, nach dem Bekanntwerden des Altbergbaus in der Region, entstand ein regelrechter Tourismus; Besucher drangen widerrechtlich in den Steinbruch ein und brachten sich im Altbergbau in Gefahr. Dies zwang den Steinbruchbetreiber, aus Verkehrssicherheitsgründen auch die letzten Altbergbaustrukturen zuzuschütten.

Die montanarchäologische Dokumentation ergab eine flözartige Erzzone, die auf ca. 60 m Länge sowie mindestens 40 m Breite annähernd Ost-West streicht und dabei ca. 6° nach Süden einfällt (Abb. 1). Das bedeutet, dass möglicherweise die Erzzone im Norden ausbiss, wo in der Karte von 1866 ein Förderschacht sowie der »Fundpunct« verzeichnet sind (Abb. 1, 7). Offenbar war dieser Erzausbiss der Anlass zur Erschließung des Grubenfeldes.

Die Erzzone ist bis zu 3 m mächtig und steigt nach Norden hin deutlich an; dort läuft sie steil in einer Störungszone aus, wo der genannte Erzausbiss entlangzog (Abb. 2, S). Daraus lässt sich schließen, dass die einzelne Pinge im Grubenfeld Reinhold (Abb. 1, 2) nicht in

Verbindung mit diesem Erzvorkommen stand und sich demnach nördlich der Störungszone vermutlich ein weiteres befindet.

Die untertägigen Befunde sind ein Pfeiler-Kammer-Bergbau: Bei dieser Abbaumethode, die bei großflächigen und nicht steil gelagerten Rohstoffvorkommen Anwendung findet, wird der begehrte Rohstoff komplett abgebaut. Lediglich pfeilerartige Bereiche werden zur Stabilisierung des Hohlraumes stehen gelassen. Mehr als ein Dutzend dieser Pfeiler mit Durchmesser zwischen 1 m und 4 m waren noch erhalten und stabilisierten einstmals eine Abbauhalle, von der noch rund 560 m<sup>2</sup> dokumentiert werden konnten (Abb. 1, 2–4). Ursprünglich war sie aber wohl erheblich größer, da im Steinbruchgelände noch weitere, jedoch meist bereits abgetragene Kammer- und Pfeilerreste festgestellt werden konnten (Abb. 1, 4, 5). Demnach ist davon auszugehen, dass die gesamte Erzzone – und damit eine Fläche von rund 2400 m<sup>2</sup> – im Pfeiler-Kammer-Bau erschlossen, aber aus unbekanntem Gründen nicht vollständig abgebaut worden war, denn zwei Strecken enden mitten in der

Abb. 3 Der Pfeiler rechts ist in der Mitte deutlich dünner, während der Pfeiler dahinter innen vertikal durchlocht wurde (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/T. Poggel).



Lagerstätte (Abb. 2, D, E). Möglicherweise war hier die angetroffene Erzqualität nicht ausreichend. Denkbar wäre auch, dass diese Strecken nicht weitergeführt wurden, weil der Bergbau sich zu diesem Zeitpunkt bereits nicht mehr lohnte.

Von Bedeutung ist, dass sich zwei Bergbauphasen fassen lassen. Denn in einer jüngeren Phase wurde auch der Großteil des Erzes, das sich in den Pfeilern befand, abgebaut,

**Abb. 4** Blick in eine bereits teilverbrochene Abbauhalle mit eingespanntem Stempel nahe einem Pfeiler (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/T. Poggel).



was gut an zahlreichen Pfeilern mit breitem Sockel und sehr ausgedünnter Mitte erkennbar ist (Abb. 3). Dadurch wurde aber der gesamte Grubenbau instabil und somit in großen Teilen dem Verbruch überlassen, wie unzugängliche oder nur noch schwer zugängliche Abbaukammerbereiche mit heruntergebrochenen Firsten zeigen (Abb. 4). Teilweise wurden im Bereich abgebauter oder reduzierter Pfeiler sogenannte Stempel (senkrechte Rundhölzer) eingespannt. Offenbar war der Abbau hier noch nicht beendet und es ist zu vermuten, dass alle Pfeiler abgebaut werden sollten.

**Abb. 5** Gezähspuren am Stoß hinter dem Zollstock (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/T. Poggel).



Aus dieser jüngeren Abbauphase stammen keilförmige Spuren von Werkzeugen mit meißelartigem Funktionsende sowie mit quadratischem Bahnquerschnitt (Abb. 5). Hierbei könnte es sich um Spuren von Keilhauen handeln. Schießen – also der Vortrieb mit Sprengstoff – fand hier hingegen nicht statt.

Außer den oben erwähnten Hinweisen auf Bergbautätigkeiten im 17. und 18. Jahrhundert gibt es leider keine Anhaltspunkte, um die ältere Abbauphase zu datieren. Die jüngere Bergbauphase überprägte zu massiv die ältere, sodass noch nicht einmal Schrämspuren (Gerätespuren an den Felsen) der älteren Phase zuweisbar sind. Die jüngere Bergbauphase ist wohl mit der Grube Reinhold ab 1866 gleichzusetzen. Offenbar wurden der Erzausbiss sowie die Pinge als Hinweise auf Erzvorkommen erkannt und die Grenzen des Grubenfelds anhand dieser Fundstellen im Gelände definiert (Abb. 1, 6). Wahrscheinlich war aber der Pfeiler-Kammer-Bergbau 1866 noch nicht bekannt, denn die neu von der Außenstelle Olpe dokumentierten Strukturen dieser älteren Altbergbauphase gehen weit über die Grubenfeldgrenzen hinaus (Abb. 1, 3–6). Die älteren Strukturen wurden vermutlich bei Anlage des »Förderschachtes« (Abb. 1, 7) entdeckt und dabei durch ihre Teilerstörung kleine Erzmen gen gewonnen. Der jüngere Bergbau der Grube Reinhold war demzufolge lediglich ein sogenannter Raubbergbau.

**Summary**

During the extension of a quarry near Meschede in the Hochsauerland district, an earlier iron ore mine was found. It was a large-scale room and pillar mine, probably from the 17<sup>th</sup> or 18<sup>th</sup> century. Remaining ores were then exploited by mining the pillars themselves during the 19<sup>th</sup> century.

**Samenvatting**

Bij Meschede in de Hochsauerlandkreis is tijdens de uitbreiding van een steengroeve een oudere ijzerertsminn aangesneden. Deze pijlerkamerbouw was omvangrijk en is vermoede-

lijk in de zeventiende of achttiende eeuw aangelegd. In de negentiende eeuw tenslotte is het resterende erts gewonnen door ook de pijlers af te graven.

**Literatur**

Carl Wilhelm Nose, Orographische Briefe über das Sauerländische Gebirge in Westphalen (Frankfurt 1791). – Wilfried Reininghaus/Reinhard Köhne, Berg-, Hütten- und Hammerwerke im Herzogtum Westfalen im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen XXII A (Münster 2008).

Neuzeit

# Renaissancezeitliche Gläser des Bäckers und Bremenfahrers Jost Ziegenhirt aus Höxter

Kreis Höxter, Regierungsbezirk Detmold

Andreas König

Bereits 1988 wurde bei einer großen Notgrabung im historischen Zentrum Höxters u. a. ein bruchsteinerner Abortschacht an der Uferstraße untersucht, der sich dem Haushalt des Jost Ziegenhirt zuschreiben lässt. 1604 bezog er das Haus in der Uferstraße, wo er zusammen mit seiner Ehefrau Anne und ihren beiden Kindern bis zu seinem Tod 1632 lebte. Der gelernte Bäcker machte durch seine zu-

sätzlichen Handelsaktivitäten zu Lande und zu Wasser einen rasanten wirtschaftlichen Aufstieg und zählte 1624 zu den wohlhabendsten Bürgern der Stadt. Vor allem die Warentransporte auf der Weser nach Bremen mehrten sein Vermögen.

In dem bis in die Zeit um 1650 von der Familie Ziegenhirt genutzten Abortschacht wurden u. a. Tausende von Glasfragmenten



Abb. 1 Glasfunde der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts aus dem Haushalt der Familie des Jost Ziegenhirt (Foto: Stadtarchäologie Höxter/R. Schlotthauber).